Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 93. Dienstag, 5. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

11.

Als sie am andern Morgen hinterm Ladentisch stand, tauchte Fred Kulickes Kopf aus der Tiefe unter ihr auf.

Aufatmend stand er vor ihr. Blickte sie an, daß jäh wieder das beklemmende Gefühl einer Gefahr da war, die ihr drohte. Sie zwang sich zur Harmlosigkeit.

„Warum schauen Sie mich so an, Fred?" sagte sie leise. „Ist an mir irgend etwas nicht in Ordnung?"

Seine breite Hand tastete über die Marmorplatte des Ladentisches und umklammerte ein Pfundgewicht, als wolle sie es zerpressen.

Helgas Blick flog zur Wohnungstür, hinter der sie die Meisterin wußte. Wenn die nur herauskäme . . . jetzt. . . .

„Doch!" rang es sich schwer von seinen Lippen. „Aber, Helga, bin ick denn so unausstehlich, det Sie mir jar nich leiden können? Ick halte det nich mehr lange aus!"

„Aber, Fred, seien Sie doch vernünftig . . ." Während sie das mechanisch sagte, zitterte es durch ihr Gehirn: Ich muß hier weg! Ich kann nicht mehr hier bleiben!

„Ick bin vernünftich! Aber Sie finds nich!! Ick bin doch keen unebener Mensch . . . un . . . un . . . wie du . . . wie Sie . . . ach wat! wie du hat mir noch keene jefallen! Um den Finger kannste mir wickeln! Kann ick denn dafür? Ick hab' die janze Nacht nich schlafen können und bin bald verrückt jeworden! Helja, du mußt . . ."

Warum kommt der Meister nicht?, dachte sie verzweifelt. Was soll denn das hier werden? In seinen Augen ist Blut . . . Herrgott! wenn er mich nur nicht anfaßt!

Da schob sich schon die rote breite Hand vor und griff nach ihr.

Sie wollte mit einem Sprunge an ihm vorbei, die Wohnungstür gewinnen, hatte nur den Wunsch, ihm zu entfliehen.

Zwei Schritte tat sie . . . beim dritten fühlte sie plötzlich den Boden unter den Füßen weichen, schrie auf, fuhr mit den Händen zur Seite, als wolle sie sich irgendwo anklammern. Sie sah noch, wie er sich erschrocken herüberbeugte, sie halten wollte. Fiel in schwarze Tiefe, schlug hart auf, fühlte heftigen Schmerz durch den linken Arm zucken und auf den Hinterkopf hämmern . . . schrie noch einmal und lag still . . .

Ewigkeiten still.

Wollte sich aufraffen und sank zurück.

Alles wirbelte um sie herum . . . unzählige Flammen waren da und tanzten auf und ab . . . rot und brennend, flutend und flackernd. Fernes Poltern und Stampfen zwang sich in die Windungen ihres Gehirns.

Dann wars dunkel.

Sie wußte und fühlte nichts mehr.

12.

Als sie erwachte und die Augen aufschlug, sah sie gerade in ein Mannesgesicht mit großer schwarzer Hornbrille, die Gestalt gehüllt in einen langen weißen Mantel.

„Na also, da wären wir ja endlich wieder!" lächelte der Fremde und griff mit einer schmalen blassen Hand nach dem Gelenk ihres rechten Armes. „Wie fühlen wir uns denn?"

Sie wußte nicht, was das bedeuten sollte und wandte mit einer hilflosen Gebärde den Kopf zur Seite. Da neben ihr stand auch ein Bett, mit einem blonden Frauenkopf in den Kissen . . . und da noch eins . . . und noch eins.

„Wo bin ich denn?" fragte sie leise und sah den Mann mit der Hornbrille an.

„Wo sollen wir denn sein, Kindchen? Im Treptower Krankenhaus! Wenn man einen so kleinen Fall getan hat wie Sie, bleibt einem ja nichts weiter übrig."

Fall?

Erinnern dämmerte auf. Allmählich kam ihr zum Bewußtsein, was geschehen war. Ja, sie war in den Kühlkeller gestürzt, als sie vor Fred Kulicke fliehen wollte und . . .

„Was fehlt mir denn, Herr Doktor?"

„Ist nicht so gefährlich! Eins haben wir ja nun bereits überwunden . . . die kleine Gehirnerschütterung! Na und den Arm da werden wir auch bald auskuriert haben!"

Eine junge Schwester schob ihr ein Thermometer unter die rechte Achselhöhle.

Helga wollte sich aufrichten und merkte nun erst, daß sie den linken Arm nicht bewegen konnte. Er lag in einem dicken Verband und geschient auf der Bettdecke.

„Bleiben Sie nur ruhig liegen, Kindchen! Mit dem Aufrichten wollen wir noch ein bissel warten!" hörte sie wieder die tiefe, volle, gütige Männerstimme. „Also, gute Besserung!"

Er ging weiter. Ans nächste Bett.

Helga Wendhus ließ den Kopf zurücksinken.

Die Schwester kam und nahm das Thermometer unter ihrem Arm hervor. Trug eine Zahl in die über dem Kopfende des Bettes hängende Fiebertafel ein.

„Wie lange bin ich denn schon hier, Schwester?"

„Heute den neunten Tag, Fräulein Wendhus!"

„Neun Tage . . . und die ganze Zeit über war ich ohne Besinnung?"

Die Schwester lachte.

„Nein, mein Fräulein . . . aber tüchtiges Fieber hatten Sie. Heute geht es. Wie fühlen Sie sich?"

„Danke, nur ein bißchen matt. Aber sonst . . . was ist denn mit meinem Arm, Schwester?"

„Ein ganz einfacher, unkomplizierter Bruch. In vier Wochen sind Sie wieder vollständig hergestellt!"

Die Schwester entfernte sich. Wieder lag Helga Wendhus allein und begann zu sinnieren.

Aber ihre Gedanken hatten noch nicht die Kraft, klar den Gang der Ereignisse zu verfolgen. Dunkle, nicht zu

fassende Einfälle sprangen dazwischen herum und verwirrten sie . . .

Pech habe ich, dachte sie, nichts als Pech! In drei Monaten zwei Stellungen . . . wenn das so weiter geht . . .

Und dann war sie auf einmal eingeschlafen. Und hatte einen kuriosen Traum. Eine lange Straße sah sie. Auf der einen Seite befanden sich lauter Läden . . . auf der andern schmale hohe Häuser mit dunklen Fluren und kleinen blitzenden Fenstern.

Sie ging. Und an jedem der Häuser war ein großes Schild: J. P. Randals Nachfolger — und jeder der Läden war ein Fleischergeschäft mit einer riesigen Porzellankuh im Schaufenster, die sie aus blöden Augen anglotzte.

Von Haus zu Haus schritt sie. Aber wenn sie es betreten wollte, war da immer ein dicker, unappetitlicher Mann, der ihr den Eintritt verwehrte. Schritt dann von Laden zu Laden. Aber vor jeder Tür stand Fred Kulicke und lachte mit seinem roten Gesicht und winkte ihr zu, hereinzukommen.

Bis sie das Ende der Straße erreichte. Mitten auf dem Fahrdamm war eine dickstämmige, breitgeästete Linde. Eine Bank davor. Erschöpft und müde ließ sie sich darauf niederfallen und sah auf einmal eine Frau neben sich sitzen. Genauer sie ansehend, erkannte sie in ihr Herta Bauer.

Die Freundin lachte sie an mit ihrem spöttischen Spitzbubenlachen.

„Ja, Helga, so ist das nun! Millionärinnen sollen nicht arbeiten! Jeder Mann sieht ihnen doch an, daß sie Millionärinnen sind! Komm nur, laß es sein. Du mußt auch deine Hände wieder etwas pflegen und endlich mal deine Nägel manikürен lassen. So kannst du doch nicht herumlaufen!“

Sie wollte etwas erwidern. Es gelang ihr jedoch nicht, den Mund zu öffnen. Er war wie zugefroren. Herta Bauer sah ihre krampfhaften Bemühungen und lachte sie aus. Darüber war sie so wütend, daß sie aufsprang und fortlief. Lief und sah plötzlich vor sich ein tiefes schwarzes Loch. Sie wollte zurückweichen, aber es war, als stoße eine rohe, brutale Faust sie hinein . . . sie fiel . . . fiel ins Endlose.

Und erwachte.

Mit einem erlösten Aufatmen erkannte sie, daß sie nur geträumt.

Die Schwester stand an ihrem Bett mit einer kleinen Schüssel in der Hand.

„Gut geschlafen?“ fragte sie lächelnd. „Kommen Sie, ich habe hier eine kräftige Nudelbouillon für Sie . . . die wird Ihnen gut tun!“

Als sich Helga aufrichtete, fiel ihr Blick auf das kleine Tischchen neben ihrem Bett. Ein großer Strauß bunter Nelken duftete aus einer Glasvase zu ihr herüber wie vertrautes Grüßen.

Sie sah sich um. Außer auf dem ihren sah sie Blumen nur noch auf einem einzigen, weiter entfernt stehenden Tischchen. Sonst nirgends.

Unwillkürlich tauchte die Frage in ihr auf, wer der Spender der Blumen sein könne. Sie wandte sich der Schwester zu.

„Woher kommen die Nelken?“

„Ein junger Mann hat sie gebracht. Er war bereits zweimal hier und hat sich nach Ihrem Befinden erkundigt Eigentlich sollte ich es Ihnen ja gar nicht sagen . . . er bat mich extra darum. Seine Sorge um Sie war so rührend . . . ich denke mir, es wird Sie freuen, es zu wissen.“

Plötzlich fühlte Helga Wendhus Tränen in ihren Augen. Sie wußte mit einem Mal, wer es gewesen war. Der goldige liebe Richard Weghart . . . dieser junge scheue Mensch mit der reichen, tiefen Seele und dem warmen, gütigen Herzen! Der nichts wußte von ihrer Hilfe und sie doch völlig uneigennützig umwarb mit einer stillen, fast anbetenden Hingabe.

Mit liebkosender Innigkeit glitt ihr Blick über die Blumen.

Nachdem sie die Nudelsuppe gegessen hatte, fühlte sie sich weniger matt als vorher. Und nun kamen auch die Gedanken wieder und begannen sich mit der veränderten Situation zu beschäftigen.

Wenn sie jetzt die selbstgewählte Rolle der Arbeiterin aufgab, konnte sie in eine Privatklinik übersiedeln, in der sie mit aller nur erdenklichen individuellen Pflege umgeben wurde, während sie hier doch immer nur eine von vielen war. Hatte es denn überhaupt noch einen Zweck, die Sache weiterzuführen, nachdem sie nun auch ein zweites Mal Schiffbruch erlitt? Es war wohl ein gewaltiger Unterschied, ob man in einer Umwelt aufwuchs, von Kindheit an mit ihr vertraut war und sich in allem zurechtfand . . . oder auf einmal aus einer ganz anderen Sphäre in diesen Kreis versetzt wurde und bei jedem Schritt auf Hindernisse und Unbekanntheiten stieß.

Wer weiß, was ihrer noch wartete, wenn sie den eingeschlagenen Weg weiterging. Ein drittes Mal versuchte, was ihr doch immer wieder mißlang.

Woran lag das! An ihr? Sie hatte doch den besten Willen, hatte mit frohen Sinnen das Neue angefaßt . . . und wurde aus der Bahn gerissen, abermals an den Anfang gestellt, ohne sagen zu können, wie sie es nun noch anpacken sollte.

Oder lag es an den Menschen? An den Menschen, von denen sie irgend etwas Nichtbegreifbares trennte? Die anders dachten, anders fühlten, einer anderen Empfindungswelt anzugehören schienen?

Sie wußte keine klare Antwort darauf.

Aber selbst wenn sie die Absicht hatte, doch durchzuhalten, sich nicht unterkriegen zu lassen . . . was dann? Wenn sie wieder gesund war, hier entlassen wurde, sollte dann wieder das wochenlang zermürbende Ringen und Suchen nach einer neuen Stellung beginnen, wieder dies mutlos machende Rechnen mit dem Pfennig, Hangen und Bangen um den folgenden Tag?

Ein leiser Schauer überrann sie.

Nein, sie war jetzt wohl noch nicht kräftig genug, Entschlüsse zu fassen . . . sie wollte lieber erst einige Zeit hingehen lassen, bis sie das Ärgste hier überwunden und alles ruhiger übersehen konnte.

Sie schloß die Augen.

13.

Als Helga Wendhus am anderen Morgen erwachte, war in ihr ein unbezwingbares Gefühl des Frohseins, ohne daß sie zu sagen wußte, woher es seinen Ursprung hatte. So, als habe sie irgend etwas Schönes geträumt, das nun mit ihr in den Tag hineinging und seinen lichtvollen Schimmer über die folgenden Stunden warf. So, als müsse der Tag selbst etwas besonders tröstliches bringen, das ihr Klarheit und Wissen gab über das, was nun weiter werden solle.

Alle Mattigkeit war verschwunden. Und sie wunderte sich gar nicht, daß auf der weißen Decke ihres Bettes strahlender goldener Sonnenschein lag, der sie in den ersten Augenblicken fast blendete. Dann wandte sich ihr Blick dem Tischchen zu mit den bunten Nelken, die jetzt erst voll erblüht waren und so ganz zu der Sonne und dem Frohsein in ihr harmonierten.

Ein leises Sirren und Ziehen im linken Arm brachte ihr ihr Leiden zum Bewußtsein. Aber auch das verdrängte nichts von dem heiteren Empfinden in ihrem Herzen . . . ja, plötzlich war ein heimliches, stummes Lächeln da. Tief innen, heraufsteigend und sich unwillkürlich den Lippen mitteilend.

Was einem doch alles passieren konnte, wenn man als Millionärin Wege betrat, auf denen man eigentlich nichts zu suchen hatte! Die aber doch so seltsam reizvoll und erlebnisreich waren, daß man sie nicht mehr missen wollte im Kranz der Tage! Ja, daß man in dieser Minute sogar ein wenig neugierig wurde, was nun noch kommen könnte. Die trübseligen Gedanken von gestern hatten keine Spur in ihr zurückgelassen . . . in dieser Stunde war die Gewißheit da, daß sie trotz allem weiterkämpfen würde, bis das Arbeitsjahr zu Ende war! Wie — darüber brauchte man sich ja jetzt noch nicht den Kopf zu zerbrechen, das würde man schon sehen, wenn die Notwendigkeit des Weitermüssens an sie herantrat!

(Fortsetzung folgt).

„Schwedenritt."

Eine Episode aus dem Jahr 1614.

Von Willy Frhr. v. Münchhausen



Säbel, dessen Klinge im Mondlicht blitzt. Der Kornet macht sich ebenfalls bereit. Jeder Nerv ist gespannt. Dumpf hallen die Hufschläge auf dem weichen, morgenfeuchten Boden des Waldweges. Die beiden sprechen längst nicht mehr. Schweiß tritt ihnen auf die Stirn.

Langsam scheinen sich Schatten und Gestalten aus dem Wald zu heben. Gedanken ziehen blitzschnell heran und verschwinden wieder. Dem Kornet wird die Welt unwirklich. Er denkt an Gustav Adolfs glänzenden Hof, an spiegelnde Tanzsäle und an seine Liebe — sein Herz pocht schneller. Er fühlt das Medaillon auf seiner Brust. Wenn sie ihn jetzt sehen würde, wie er in Finsternis und Gefahr, im Gespensterschen und Unheimlichen dahinjagt! Aufschreien würde sie vor Grauen und unendlicher Angst, sie, die Zarte, Feine — ein Kind fast noch! Er sieht ihre Augen glücklich blitzen, ihr goldenes Haar leuchten — er fühlt die zarten Spitzen, die ihren geschmeidigen Hals schmücken, und ihr Lachen klingt in seinen Ohren. Um ihn lauern Tod und Gefahr, um sie breiten Anmut und Lebensgenuß sich aus. — Ein Stöhnen entfährt seiner Brust, aber schon tritt ein anderes Bild vor seine Seele: sein Regiment in Gefahr, Schwedens siegreiche Fahnen bedroht! Er hört den Oberst sprechen, und er sieht förmlich die russische Woge, die der junge Zar Michel Fedorovitsch Romanow gegen die Newa wirft, um einen Zugang zur See zu haben. Er sieht sie heranbrausen, die russischen Wellen! Schwedens Fahnen und Ehre! schreit es in ihm. Sein Leben dem König!

Der Kornet ist noch jung und zart, ein Knabe fast.

„Tod und Teufel!" hört er plötzlich den Rittmeister fluchen — und schon brechen sie aus dem Wald heraus! Die Säbel blitzen — Funken sprühen.

Er spornt sein Pferd, das unter ihm zittert und alle Sehnen zum rasenden Galopp spannt. Der Kornet schlägt um sich, ohne klar sehen zu können. Seinen linken Arm durchfährt ein stechender Schmerz. Er faßt den Zügel mit der Rechten und setzt sein Heil auf sein Pferd, dem er die Sporen in die Flanke drückt.

Erde spritzt auf.

Mit verhängten Zügeln jagen sie dahin, der Rittmeister und er. Hinter ihnen die anderen. Die Pferde sind schweißbedeckt: Schaum umlagert ihre Nüstern, blutunterlaufen sind ihre Augen.

Bei allen Heiligen! Wie soll das enden?

Sie entweichen ihren Verfolgern eine Zeitlang und sagen querfeldein, bis der Wald sie wieder aufnimmt. Sie haben die Sonne im Rücken gewonnen, aber sie haben die Sonne im Rücken.

Ein Fluß — Im Nu sind sie heran und hinein. Hochauf spritzen die Tropfen, die Gischt sprüht in den Strahlen der leutenden Sonne — und schon hat der Wald sie wieder verschlungen!

Sie reiten, reiten — wild und verwegen! Die Faust eisern im Griff — den Fuß krampfhaft im Bügel.

Dem Kornet erscheint der Pferderücken als einzig fester Punkt in der Welt. Der Horizont schwankt, der Wald flieht, rechts und links. Alles scheint zu verschwimmen. Der Himmel selbst neigt sich — es ist, als ob der Horizont kreist. Nur das gleichmäßige Aufschlagen der Hufe gibt einem noch Zeitgefühl. Der Kornet hält sich in der Mähne, als ein Zweig sein Gesicht schneidend und peitschend gestreift hat. Blut rinnt ihm über Stirn und Wange — Weiter, weiter — nur vorwärts.

Nur ein Gedanke noch: Durch! Durch um jeden Preis!

Das Pferd bäumt, die Hufe schlagen klingend gegen einen Stein. Der Steigbügel reißt.

Der Kornet stürzt und schließt die Augen; sein Pferd jagt weiter, dem Rittmeister nach. Wie trunken hört er den sich entfernenden Aufschlag der Hufe.

„Wasser, Wasser!" lechzt er, bevor ihm die Sinne schwinden.

Die Sonne steht hoch am Himmelsgewölbe, als er die Augen endlich wieder aufschlägt. Ächzend rafft er sich auf und entdeckt sein Pferd, das in der Nähe ruhig grast. Von den Russen keine Spur.

Als er im Begriff ist, sich in den Sattel zu heben, sieht er einen Trupp schwedischer Reiter, der sich rasch nähert. Er erkennt seinen Rittmeister, und irgend etwas wie Lebensfreude steigt mit einem Male in ihm auf. Der Feldscher untersucht seine Wunden und verbindet ihn.

„Ja", sagt der Rittmeister lächelnd, „das war ein Ritt! Aber das Tollste wißt Ihr noch nicht: im Feldlazarett liegen vier Mann und schwören darauf, der Teufel in doppelter Gestalt sei unter sie gefahren wie der Blitz aus heiterem Himmel! — Wir haben uns mit den Vorposten der eigenen Armee herumgeschlagen! Die Russen waren hinter die Newa zurückgegangen."

Die sprechende Geige.

(Geschichte der Woche.)

Von **Alexander v. Sacher-Masoch.**

„Im ungarischen Komitat Hunyad wurde die Tochter eines Gutsbesitzers auf eigenartige Weise vom Tode errettet . . ."

Im „Grünen Hahn" schlug der Wind, der von der Steppe kam, ein Fenster zu. Er fegte ein paar wurmstichige Schindeln von den Dächern des Herrenhofes. Dann entstand Schweigen.

Ein grauer Himmel lag über der großen Tiefebene, und im Westen rauschte das schmutzig-gelbe Wasser der Theis auf und sprang wild gegen den Fährdamm.

Schwalbe aber lag im Maisfeld des Herrn v. Frencit auf dem Rücken und schnarchte so laut und unbekümmert, wie ein richtiger Graf, der daheim in seinem Hause in einem Bett aus echtem Holz der Ruhe pflegt. Obschon Schwalbe nur in einer Rille des Maisfeldes zwischen mannshohen Kukuruzstauden lag, in denen der Wind geheimnisvoll rauschte.

Manchmal, an Tagen der Wetterwende, wenn die kugelrunden Kreuzknäufe der fernen Türme im Dunst verschwanden, der Sturm von den Karpathen her zu blasen begann und der Steppensand seinen feinen, singenden Tanz anhob, dann wogten die Maisfelder und brausten, als ritt ein Heer trommelnder Hajducken über sie hin.

Schwalbe aber, der Zigeuner, träumte von einem großen Feuer im Zeltdorf seines Urgroßvaters, der ein großer Häuptling gewesen war und ein Freund Michael Bobits, des Betjaren. Und Schwalbe träumte von einem fetten Spanferkel, das am Spieße über der Glut soeben braun und knusprig geworden war und streckte die Hand aus, um es zu essen. Aber wie er den Braten schon fast erreicht hatte, sprang das gare Ferkel vom Feuer und rannte vor ihm her, so daß er es nicht erreichen konnte, immer zwei Schritte voraus. Der Spieß steckte auch jetzt noch im Ferkel. Schwalbe stolperte, fiel hin und — erwachte.

Um diese Zeit fielen auch gerade die ersten Regentropfen vom Himmel. Schwalbe nahm den Geigensack auf den Rücken, reinigte seine Augen mit dem Hemdsärmel und watschelte auf nackten Sohlen die Anhöhe hinauf. Er trat in den „Grünen Hahn" und krümmte den Rücken vor Moische Igel, dem Wirt: „Küß' die Hand, liebes Väter-

den?" und, mit dem Daumen rückwärts deutend, sagte er hoch: „Es regnet."

Igels flinke Äuglein hatten in Schwalbe sofort Beruf, Zahlungsunfähigkeit und den Geigensack festgestellt.

Da es aber Samstag war, warf er ihn nicht gleich zur Tür hinaus, — er dachte dabei an etwa zu erwartende Gäste und billige Musik, — sondern nickte gütig mit dem Kopf: „Warum soll es denn nicht regnen? — Freilich regnet es."

Damit war diese Zwiesprache beendet und Schwalbe verzog sich in einen Winkel des Gastraumes, holte die Geige hervor, prüfte, putzte, stimmte an ihr herum, sprach zu ihr wie zu seinesgleichen und blinzelte von Zeit zu Zeit listig zur Küche hinüber, schnuppernd und werbend, was nicht zu verwundern war, weil sein Magen erheblich knurrte.

Später stand Schwalbe unter der flackernden Öllampe der Schenke und spielte. Während des Spieles veränderte sich sein Gesicht, seine Haltung, er schien zu wachsen, sein Haar flatterte in der Zugluft des Raumes hin und her, seine Augen blitzten. Sein pockennarbiges Zigeunergesicht war jetzt von einer wilden, zwingenden Schönheit. Er war der Herr, nach dessen Takt die Herzen der tanzenden Burschen und Mägde schlugen. Er war der Herr der Tränen und des Lachens. Und Schwalbe wußte das. Seine Macht war groß.

Als Schwalbe um Mitternacht müde und zerschlagen aus Igels Schenke trat, stand der Mond rund am Himmel und viele Sterne. Die Pappeln vor dem Gutshofe Frencits rauschten. Schwalbe bekreuzigte sich vor dem runden Mond, spuckte der Sicherheit halber zweimal über sein eigenes Haupt nach rückwärts und prüfte sich, ob er nicht etwa eine Lüge im Herzen führte, denn er hatte von seinem Vater gelernt, daß eine Lüge bei Vollmond eine lange Reihe schwieriger Krankheiten zur Folge habe. Sonst war das Lügen ein Privileg seiner Rasse, aber bei Vollmond war das anders.

Er schlurfte auf der Landstraße, die an dem Gutshof entlang führte, weiter und stand — nunmehr weniger erbaulichen Gedanken nachhängend — mitten im hellen Mondlicht, der weißen Front des Herrenhauses gerade gegenüber.

„Wo wohl der Hühnerstall liegt?" überlegte er.

Als er den Kopf hob, sah er etwas Seltsames. Schwalbe rieb sich die Augen und starrte auf ein Wunder. Denn was er sah, konnte nur ein Wunder sein. Hoch oben, auf dem Rande des breiten Schindeldaches, stand ein Mädchen mitten im Mondlicht und begann gerade zu tanzen. Ungemein zart und schlank war dieses Mädchen und es schien Schwalbe, daß der Mondstrahl durch ihren Körper drang wie durch Glas. Ihre Arme griffen sanft in den warmen Wind der Sommernacht, ihre Haare umtanzten sie wie eine schwarze Fahne.

Schwalbe stand und starrte.

Eine Tür flog auf. Lichter blitzten. Die Stimme eines Weibes überschlug sich gellend. Halbbekleidete Menschen drängten, stießen sich auf dem eingezäunten Hof.

„Das Fräulein!" rief jemand.

Schwalbe sprang auf, mit einem Satz war er über den Zaun, ohne auf die Hunde zu achten, die winselnd an ihren Ketten zerrten. Er sah nichts, hörte nichts, seine Augen hingen an der Gestalt dort droben, die wie ein schwaches Rohr im Monde schwankte.

Schwalbe war mitten im Hof, mit seinen blitzenden Augen, wehenden Haaren, schwarz, das Gesicht häßlich verzerrt, drohend. Er hob den Arm und ein leerer Raum entstand um ihn.

„Der Teufel!" zischte eine der Mägde.

Die Gestalt am Dache schwankte. Francik, der Herr, der mit wehendem Schnurrbart und verglasten Augen unter seinen Dienstleuten stand, röchelte ein Gebet.

Aber Schwalbe setzte die Geige an und begann zu spielen. Und er spielte von wehenden Mondwiesen, von Heiterkeit und Freiheit, und von einer Straße, die in den Himmel führte. Und er lockte und rief, schmeichelte und flehte und sprach zu dem Wesen, das dort oben im Monde stand, in der einzigen Sprache, die er und seine Väter sprechen konnten, wie niemand sonst auf Erden.

Und leichte, zarte Füße schritten frei und sicher über die schmale Kante, die das Leben von dem Tod trennte.

Schwalbe rettete Frencits Kind.

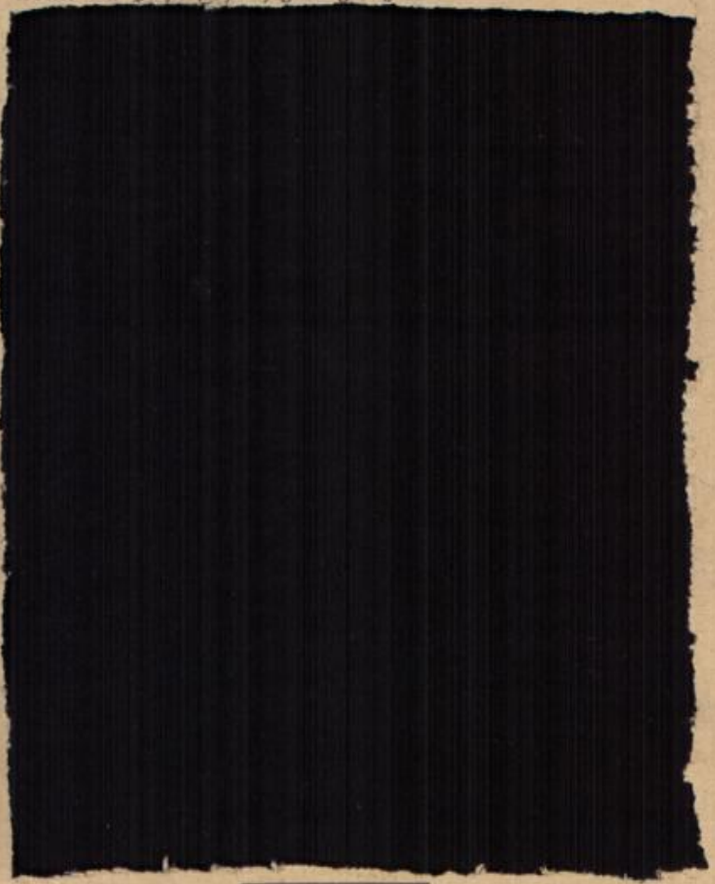
Dann stand Schwalbe verwirrt und fremd zwischen den vielen Menschen und mußte viel Hände schütteln, die seine braune Hand sonst niemals berührten.

Nikolaus Frencik aber stellte sich vor Schwalbe auf. Er hatte schwarze, stechende Augen und einen Schnurrbart, der drohend niederbaumelte: „Wie heißt du?"

„Schwalbe, wenn es Ihnen so recht ist, gnädiger Herr."

Und Frencik fragte darauf: „Wie bist du hierhergekommen, Schwalbe, es ist ein wahres Wunder, was suchtest du hier?"

Und Schwalbe wand und drehte sich unter dem Blick des mächtigen Herrn. Denn er wußte, daß es die Nacht des Vollmondes war, dann sagte er nach einer Pause: „Ich wollte ein Huhn stehlen, gnädiger Herr!"



Wußten Sie das schon?

Die größte Taucherschule befindet sich in Italien, und zwar in Spezia. Die Kurse dauern ein Jahr, und bei der Prüfung müssen die Kandidaten zwei Stunden unter Wasser arbeiten. Übrigens gab es Taucherapparate schon zu Zeiten Alexanders des Großen. Roger Bacon soll um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Taucherglocken erfunden haben.

*

Im siebzehnten Jahrhundert wurden strenge Verbote des Rauchens erlassen, da die Behörden das Rauchen bei den meist aus Holz errichteten Häusern für feuergefährlich hielten. In Rußland wurden Raucher mit der Knute gestraft; den Leuten, die dem Schnupftabakgenuß frönten, wurden die Nasen abgeschnitten. Der türkische Sultan Murad der Grausame erließ eine Verordnung, die bei Todesstrafe jedes Rauchen verbot, und Tausende von Übeltätern wurden hingerichtet. In Persien wurden die Raucher qualvoll gefoltert und getötet; bisweilen goß man flüssiges Zement über sie, so daß sie, wenn dieses erstarrte, langsam starben. Später wurde dann in England in krassem Gegensatz zu dem früheren Verhalten der andern Länder das Rauchen gesetzlich vorgeschrieben, da man ein Vorbeugungsmittel gegen die Pest darin sah. Die Etonschüler wurden schwer bestraft, wenn sie sich dieser Verordnung zu widersetzen wagten.

*

Die Giraffe hat ihren Namen aus dem Arabischen, wo sie Seraph heißt und das Anmutige bezeichnen soll. Eine Giraffe kann einen Löwen mit einem Fußtritt töten und beim Rennen das Pferd überholen.

*

Die beiden tiefsten Minen der Welt sind Goldminen und zwar „Village Deep" bei Johannisburg und die San-Juan-de-Rey-Mine in Brasilien. Auf dem Grunde der brasilianischen Mine ist eine Temperatur wie in einem türkischen Bad. Die Luft muß mit Eis gekühlt werden und die Bergleute können nur immer zwei Stunden hintereinander arbeiten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.